



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schemann, Ludwig: Bismarck und Prokesch-Osten : eine Ehrenrettung : 2.  
Vom Bundestage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Bismarck und Profesch-Osten

Eine Ehrenrettung

Von Ludwig Schemann

### 2. Vom Bundestage

Zu dem Menschenalter von der Begründung des Deutschen Bundes bis zur Revolution von 1848 hatten Ruhe und Eintracht am Bundestage, dem Surrogat eines Zentralorgans des damaligen politischen Deutschlands, nichts zu wünschen gelassen. Insbesondere die beiden Großmächte, welche damals alle Hände mit den eigenen Angelegenheiten gefüllt und ein gemeinsames Interesse daran hatten, die Wirksamkeit des Bundes nicht über die engsten ihm gezogenen Grenzen hinauswachsen zu lassen, verstanden sich durchweg vortrefflich: sie räumten sich stillschweigend einander ein Veto ein, und keine von ihnen brachte weder in der Bundesversammlung noch bei den kleineren deutschen Höfen ohne Zustimmung der anderen irgend etwas ein. Osterreich handhabte zwar unbestritten das Präsidium, ließ aber unter der Hand Preußen zu einer faktischen Teilnahme an den Präsidialgeschäften zu, setzte es wenigstens von allem in Kenntniss.

Das Jahr 1848 bereitete der ganzen Bundestagsherrlichkeit, zugleich aber auch dem Einvernehmen der deutschen Großmächte ein jähes Ende. Die deutsche Frage, welche plötzlich wieder beherrschend in den Vordergrund trat, stellte diese als Nebenbuhler einander gegenüber. Es zeigte sich jetzt, welcher einen gewaltigen Vorsprung Preußen in den Jahrzehnten seit den Freiheitskriegen vor dem Nachbar und Bundesgefährten gewonnen hatte: es hatte erstlich nicht nur die geistige Führung in Deutschland an sich gerissen, sondern auch, namentlich durch den Zollverein, praktisch einen mächtigen Schritt vorwärts in der Richtung der deutschen Einheit getan, kurzum, zugkräftige Proben seines deutschen Berufes abgelegt, während das Osterreich Metternichs, ganz in seinen Sonderinteressen aufgehend, als deutsche Macht jene Jahrzehnte einfach verschlafen hatte.

Und als nun dementsprechend Preußen anfänglich auch die Gedanken der neuen Zeit, selbst in ihrer revolutionären Ausprägung, nicht, wie Osterreich, a limine ablehnte, sondern seinen eigenen deutschen Plänen anzupassen und

einzugliedern sich anschickte, da schien zeitweilig selbst eine kriegerische Auseinandersetzung mit Österreich in die bedrohlichste Nähe gerückt. Letzteres raffte sich damals gewaltig auf, und die eine Gestalt Felix Schwarzenbergs erreichte es, daß nicht nur Preußens Versuche, seine Führerschaft in Deutschland staatsrechtlich auszugestalten, zum Scheitern kamen, sondern sogar — da Österreich mit eigenen Reformvorschlägen nicht durchdrang — die alte Ordnung der Dinge, einschließlich des österreichischen Präsidiums am Bundestage, wieder hergestellt wurde.

Aber freilich war nun nicht mehr daran zu denken, daß in Frankfurt etwa auch der alte Geist wieder eingelehrt wäre. Vor allem war und blieb Preußen verwandelt. Trotz Olmütz, wo es zwar gedemütigt, aber nicht besiegt worden war, ließen sich weder die Leistungen, noch die Hoffnungen, die sich an die Namen der Paulskirche und Erfurts knüpften, mehr aus seinem politischen Programme austilgen; und wenn der erneuerte Bund in den nächsten Jahren nur ein Scheindasein führte, indem es sich bei seinen Verhandlungen und Abstimmungen meist nur um die unerlässlichsten Attribute deutscher Gemeinsamkeit, wie die Bundesfestungen, im übrigen um die Liquidation des großen Bankrotts von 1849, um die Lumpereien des Verfassungslebens der Einzelstaaten und ähnliche wichtige Dinge handelte, so darf man wohl sagen, daß dies Preußen, das nur widerwillig wieder beigetreten war, vollauf in den Kram paßte, da es im Stillen instinktiv seine Vorbereitungen für seinen künftigen deutschen Beruf fortsetzte.

Österreich, das sich auch auf der Höhe seiner Erfolge organisatorisch ohnmächtig erwiesen hatte, suchte jetzt um so mehr etwas darin, seine alten Vorrechte, insbesondere die mit der Präsidialstellung ihm gegebene Macht, zur Geltung zu bringen und gewissermaßen an Preußen auszulassen. Wir wissen aus Bismarcks humorvollen brieflichen Schilderungen, wie dieses Gebahren der Nachfolger Schwarzenbergs, namentlich auch in den gesellschaftlichen Formen, gelegentlich ins Burleske sich verlor und wie gerade er, Bismarck, zuerst diese Formen zum Ausgangspunkte sich erwählte, um alsbald die ernstesten und weittragendsten allgemeinen Umwälzungen daran anzuknüpfen.

Denn mit dem Eintreten dieses Mannes begann der Umschwung, der langsam, aber sicher das Heft Österreichs Hand entreißen sollte. Er war ursprünglich nicht als Gegner Österreichs nach Frankfurt gekommen — hatte er doch selbst die Olmützer Konvention noch gebilligt! —, dies aber dort bald in einem Grade geworden, daß allgemach alles und jedes, die Revision der Geschäftsordnung und das kleine häusliche Gezänk am Bundestage so gut wie die hie und da am Horizonte auftauchenden größeren politischen Fragen, ihm Handhaben zur Durchführung des jetzt als seine einzige Aufgabe erkannten Machtkampfes mit Österreich bieten mußten. Seine Persönlichkeit, sein Genie gewährleisteten ihm den Sieg in diesem Kampfe um so mehr, als er beides mit unerhörter Willenskraft auf diesen einen Punkt konzentrierte. Den tausend-

fältigen Anklagen, die in den Frankfurter Jahren seinem Munde, seiner Feder entlossen sind, und die darin gipfelten, daß Österreich den Bund mißbrauche und dadurch abnutze, daß es ihn österreichischen, nicht deutschen Interessen dienen lasse, daß es, entgegen der unter Metternich geübten Praxis, jetzt die größte Rücksichtslosigkeit gegen preußische Wünsche zeige und Preußen durch Majoritäten zu vergewaltigen trachte, hat er gegen Ende seines dortigen Aufenthaltes in der großen Denkschrift aus dem März 1859 (bei Poschinger III S. 487 ff.), einem der wichtigsten Denkmäler seiner staatsmännischen Größe, nochmals in historischer Folge zusammenfassenden Ausdruck verliehen.

Was dort in verhältnismäßiger Ruhe erklingt, brach sich anderen Orts und zu anderer Zeit in weit leidenschaftlicherer Weise Bahn; von irgendwelcher Unbefangenheit und Gerechtigkeit österreichischen Dingen und Menschen gegenüber konnte da freilich am Ende nicht viel mehr die Rede sein: ein Österreicher stand ihm damals etwa so vor Augen wie in jenem Witzworte, das ihn den Bayern als „den Übergang vom Österreicher zum Menschen“ charakterisieren ließ.

Man muß nun freilich gestehen, daß das damalige Österreich auch einem minder gewaltigen und gefährlichen Gegner Blößen genug geboten haben würde. Während die Politik Schwarzenbergs, so ansechtbar sie unter manchen, und namentlich den höheren historischen Gesichtspunkten sich darstellen mag, doch immerhin durch imponierende Folgerichtigkeit und Sicherheit sich auszeichnete, war unter seinem Erben und ungeschickten Nachahmer, dem Grafen Buol, das gerade Gegenteil der Fall. Eine Haltlosigkeit, eine Unsicherheit griff damals neben allem hochfahrenden Gebahren Platz, die zu den schlimmsten Widersprüchen und inneren Unwahrhaftigkeiten führte und die österreichische Diplomatie zuletzt wahrhaft verrufen machte. Bismarcks Briefe und Berichte wimmeln geradezu von Äußerungen in diesem Sinne; es kam vor, daß Prokesch eine Sache, die er soeben noch im Auftrage seiner Regierung befehlet hatte, kurz darauf verteidigen mußte, und in den Tagebuchblättern (Busch I S. 491) erzählt Bismarck, daß ihm Rechberg einmal, gleichzeitig mit einer preußenfreundlichen und einer preußenfeindlichen Depesche von Wien aus bedacht, und angewiesen, ihm die erstere zu zeigen, versehentlich die letztere eingehändigt habe, was er gutmütig genug gewesen sei, gegen ihn nicht auszunutzen. „Als österreichischer Diplomat konnte er es mit der Wahrheit nicht genau nehmen,“ setzt Bismarck summarisch hinzu, und an zahllosen anderen Stellen führt er dies näher aus in dem Sinne, daß das Wesen der österreichischen Staatsmänner „übertölpelnde Bonhommie und slawische Bauernklugheit“, daß insbesondere ihr Frankfurter Generalstab in Militär und Zivil die Unglaubwürdigkeit selbst gewesen sei.

Der tiefere Grund dieser in den Lappalien der Bundestagspolitik doppelt grell und unerquidlich zutage tretenden Unzuverlässigkeit und Unwahrhaftigkeit lag darin, daß Österreich, das doch äußerlich die Leitung der deutschen Dinge in der Hand behielt, innerlich den Aufgaben einer wahrhaft deutschen Politik gegenüber nach wie vor, ja, je länger je mehr, versagte. Zudem so der feste

Kompaß des Deutschiums dem Bundestage völlig fehlte, teilte sich eine durch und durch befangene, unsichere, mißtrauische Stimmung allmählich allen seinen Gliedern mit: nur mit tiefster Depression kann man heute als Deutscher etwa die Berichte Bismarcks an Gerlach lesen, aus denen man erfieht, wie dort schließlich keiner mehr dem andern traute, oder Rückschlüsse auf das Durchschnittskaliber der damaligen Bundestagsgesandten und der durch sie vertretenen Politik ziehen, wenn man hört, wie sowohl der österreichische als der preußische Gesandte (anscheinend beide mit gleichem Recht) sich über Feigheit und Servilismus der kleinstaatlichen Vertreter gegenüber dem Kollegen von der anderen Großmacht beklagen.

Mit kühler Ruhe bewahrte der Mann, der einst ein neues Deutschland schaffen sollte, inmitten all des undeutschen Jammers von damals seine abwartende Stellung. Nichts konnte ihn zu einer aktiven Politik zugunsten des Bundes veranlassen, der, wie er einmal (27. April 1853) an S. Wagener schreibt, „unter den obwaltenden Verhältnissen für Preußen nicht viel mehr als die negative Bedeutung einer Affekuranz für Kriegs- und Revolutionsgefahr habe“, ja dessen ganze Maschine gelegentlich zu „neutralisieren“ er sich immer als sicherste Repressalie gegen Österreich vorbehält (Poschinger IV S. 122).

Aber während er sich so im Stillen vollsaugt mit Abneigung, ja mit Verachtung gegen ein lebensunfähiges Gebilde, das er in seiner intimen Korrespondenz immer schonungsloser beim Namen nennt, versäumt er zugleich keine Gelegenheit, das nach seiner Meinung allzulange zurückgesetzte Preußen dem Rivalen gegenüber, den er für abgewirtschaftet erkennt, in die Vorhand zu bringen. Nicht einer der zahlreichen Verstöße und Ungeschicklichkeiten, die von österreichischer Seite begangen wurden, dessen er sich nicht bedient hätte, um seinem Lande ein Stück von dem bisher auf der Gegenseite aufgestapelten Einfluß zuzuwenden! Schon war ihm dies in vielen kleineren Fällen gelungen, als ihm um die Mitte der fünfziger Jahre der Krimkrieg den entscheidenden Anlaß bot, sich innerhalb eines ganz unvergleichlich erweiterten Horizontes mit dem Gegner zu messen.

Die österreichische Politik während des Krimkrieges ist seit langem der einmütigsten Beurteilung anheimgefallen. Bismarck selbst faßt diese Stimmen schon am 21. Dezember 1855 (abgedruckt bei Friedjung, „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“, Bd. I, S. 10) dahin zusammen, daß „Buol das Verdienst habe, Österreich um das Vertrauen und sich um die Achtung aller gebracht zu haben“. Die traditionelle Halbheit rächte sich damals besonders bitter an der habsburgischen Monarchie: nachdem erst der Zar, der wenige Jahre zuvor in den ungarischen Händeln als ihr Wohltäter aufgetreten war, durch den Anschluß an die Westmächte tödlich verletzt wurde, ließ man nun auch diese auf die Dienste, auf die sie Anspruch zu haben glaubten, vergeblich warten und verdarb es so am Ende mit ganz Europa.

Es blieb einem deutschen Historiker (Max Lenz, „Geschichte Bismarcks“ S. 77) vorbehalten, zu zeigen, daß damals der grausame Zwang seiner Lage

weit mehr als die ungeschickte Hand Ruols den Donaufstaat in die gewundenen Wege, die er im Krimkriege einhielt, geführt habe. Die Ereignisse der letzten Jahre haben uns ja erneuert vor Augen geführt, ein wie namenlos schwieriges Ding die österreichische Orientpolitik in jedem Falle bedeutet, und für damals so wenig wie für heute einen Zweifel bestehen lassen, daß Österreich es unmöglich geschehen lassen konnte, daß Rußland ihm im Osten durch Anschreißten alles Einflusses auf der Balkanhalbinsel die Lebensader unterband.

Während es nun aber so nach außen sich sozusagen vor einen Existenzkampf gestellt sah, sollte es zugleich drinnen im Bunde um einen gewaltigen Schritt zurückgeworfen werden. Man versuchte es dort auch jetzt wieder mit dem naiven System, österreichische Anliegen und Ansprüche ganz unter der Hand als deutsche hinzustellen und durchzubringen; aber wenn dergleichen früher, bei gefügigeren Kollegen oder auch, wenn es nicht anders ging, unter Anwendung von Drohungen oft genug geglückt war, so fand dagegen diesmal die geschlossene Opposition des Bundes in Bismarck einen gepanzerten Führer. Die Mittelstaaten wollten so wenig wie Preußen von einer kriegerischen Politik gegen Rußland etwas wissen, und als gleichwohl Österreich den Bund zum Beitritt drängte und trotz Preußens warnender Haltung seinen Antrag auf Truppenhilfe zur Abstimmung brachte, wurde dieser (Februar 1855) fast einstimmig abgelehnt, was für die Präsidialmacht eine schwere diplomatische und eine noch schwerere moralische Niederlage bedeutete.

Aus dem zweiten Bande Poschingers ist zu ersehen, wie Bismarck über den Jahren des Krimkrieges das preußisch-hegemonische Selbstbewußtsein wuchs. In jenen Februartagen 1855 sah er gewissermaßen Österreich zum ersten Male zu seinen Füßen, es war ein erster Vorklang von 1866. Die ganze dröhnende Wucht seiner Schläge, seine massive Beredsamkeit aber hatte damals der Mann auszuhalten, der Österreich in den drei Jahren 1853, 1854 und 1855 am Bunde vertrat und zu dem dieser ganze historische Rückblick uns nur überleiten sollte: Anton von Prokesch-Osten. Darin, daß er damals dem übermächtigen Gegner erlag, darf man heute wohl einen Akt historischer Gerechtigkeit sehen; die Art dagegen, wie Bismarck seinen Sieg über ihn ausgenutzt, wie er vor allem den Kampf zwischen Preußen und Österreich in einen persönlichen zwischen ihm und Prokesch hat ausarten lassen, muß derselbe Historiker, der soeben dieses Urteil fällt, als eine Ungerechtigkeit bezeichnen, der in jeder Weise zu steuern ist.

(Fortsetzung folgt)

